

CHRISTEN IN AFRIKA

Chancen und Grenzen der Diasporaexistenz

1. Mungu ibariki Afrika

Gott segne Afrika,
Segne seine Führer.
Weisheit, Einheit und Friede
Sind unser Schild,
Afrikas und seiner Menschen.
Segne Afrika!
Segne Afrika!
Segne uns Kinder Afrikas!

Gott segne Tansania,
Festige Freiheit und Einheit,
Die Frauen, die Männer und die Kinder,
Gott, segne
Tansania und seine Menschen.
Segne Tansania!
Segne Tansania!
Segne uns Kinder Tansanias!

Der Text der Nationalhymne Tansanias ist ein Gebet. Sehr ähnlich ist der Inhalt anderer afrikanischer Nationalhymnen, z. B. Nkosi sikelel'i – Afrika, wo es am Schluß heißt: „Komm Geist, segne, komm heiliger Geist, segne uns, deine Kinder.“

Was ist das für ein Erdteil, dessen Nationalhymnen sich in einem christlichen Gottesdienst als Gebet singen lassen? „Was seid ihr Europäer eigentlich für Leute? Wir hören, daß es bei euch Menschen gibt, die sagen, daß es keinen Gott gibt. Das wissen ja selbst die (dummen) Heiden, daß es einen Gott gibt... Und ihr bildet euch soviel auf eure Gescheitheit ein!“ So bekamen wir es in Afrika hundertmal zu hören.

Afrikaner glauben an Gott. Gott war in Afrika, lange bevor die weißen

Missionare kamen.

Herr Jesus Christus,
Der Du von einer hebräischen Mutter geboren wurdest,
Aber voll Freude warst
Über den Glauben einer syrischen Frau
Und eines römischen Soldaten,
Der Du die Griechen,
Die Dich suchten,
Freundlich aufgenommen hast
Und es zuließest,
daß ein Afrikaner Dein Kreuz trug:
Wir danken Dir, daß auch wir zu Dir gehören.
Hilf uns, Menschen aller Rassen und Völker
Als Miterben in Dein Reich zu bringen.

So betet ein Südafrikaner und schlägt dabei die Brücke in seine eigene Geschichte. Gott war in Afrika. Christliche Verkündigung gibt diesem Gott ein Gesicht. Christen leben in Afrika als Minderheit. Aber Christi Kreuz ist diesem Kontinent tief eingeprägt. Und: Christen leben nicht nur in diesem Kontinent, sie beten für ihn, „für der Stadt Bestes“, und schauen dabei über die Grenzen ihres eigenen Landes. Schon im Jahr 1965 hörte ich in Tansania in einer Fürbitte im kleinen Kreis zum ersten Mal den Namen Simbabwe.

Wir sollten uns auch fragen, was es bedeutet, daß der höchste Punkt dieses gewaltigen Kontinents, der Gipfel des Kilimandscharo, „Uhuru-Peak“ heißt, „Freiheit“. Den Namen bekam er, als der christliche Politiker Julius Nyerere am 9. Dezember 1961 die Regierung des eben unabhängig gewordenen Landes Tanganyika übernahm. Hat dieser Name nicht auch etwas mit dem Glauben des Christen Nyerere zu tun?

2. Afrika ist groß

Wer überblickt diesen Kontinent mit seinen vielen Menschen, mit seinen vielen Sitten und Gebräuchen, mit seinen vielen Kulturen, aber auch Kirchen? Es läßt sich wohl für alles, was man über Afrika sagt, immer das Gegenbeispiel finden.

Schon die Zahl der Christen festzustellen ist schwer. Ernst Dammann schreibt: „Es ist nicht leicht, einwandfreie Statistiken über die Christen Afrikas zu erhalten. In manchen nachchristlichen Bewegungen werden keine Register geführt. Häufig herrscht auch eine große Diskrepanz zwischen den

staatlichen und den kirchlichen Angaben über die Religionszugehörigkeit. Da es nicht selten dem Sozialprestige abträglich ist, als Anhänger einer Stammesreligion oder als religionslos zu gelten, bezeichnet sich mancher im staatlichen Zensus als Christ, ohne es dem Recht nach zu sein. Dasselbe gilt für solche Menschen, die sich von ihrer Kirche gelöst haben oder ausgeschlossen wurden, so daß sie nicht mehr unter den Kirchenmitgliedern geführt werden⁽¹⁾. Bei einer Gesamtbevölkerung von 424 Millionen wird die Zahl der Christen in Afrika auf 95–98 Millionen geschätzt⁽²⁾. Eine Schätzung der Allafrikanischen Kirchenkonferenz (AACC) geht von 203 Millionen aus⁽³⁾.

3. Wachstum

„Unter den vielen bemerkenswerten Entwicklungen, die sich heutzutage in Afrika abzeichnen, ist das schnelle Wachstum der christlichen Kirche wohl eines der überraschendsten. Die beispiellose Ausbreitung des Christentums in ganz Afrika in den letzten Jahrzehnten ist für die verantwortlichen Kirchenführer ganz einfach erschreckend“, liest man im 1972 verabschiedeten Dokument der Mekane Jesus Kirche in Äthiopien⁽⁴⁾.

Dammann geht von einer jährlichen Wachstumsrate für Gesamtafrika von 5,2 % aus. Er schreibt: „Eine Prognose für die künftige Entwicklung aufzustellen ist wegen der vielen unbekanntenen Faktoren unmöglich. Dies spiegelt sich auch in den Schätzungen der verschiedenen Experten für das Jahr 2000. Die Voraussagen bewegen sich vom vollständigen Verschwinden des Christentums aus Afrika bis zu 460 Millionen Christen“⁽⁵⁾. John S. Mbiti, Direktor des Ökumenischen Instituts beim Weltkirchenrat, ist der Ansicht, daß in Afrika das Christentum schneller wächst als der Islam. Nach seinen Angaben gehören die afrikanischen Christen 650 Kirchen an. Daneben dürften 5500 von Afrikanern gegründete unabhängige Gemeinden und christliche Sekten vorhanden sein⁽⁶⁾.

Diese Angaben muß man auf dem Hintergrund der Tatsache sehen, daß der Anteil der Christen an der Weltbevölkerung überwiegend zurückgeht, da in den nichtchristlichen Ländern im allgemeinen eine stärkere natürliche Bevölkerungsvermehrung vorhanden ist. Um 1900 machte er noch etwa ein Drittel, 1976 nur noch etwa 25 % aus.

4. Diasporaexistenz

Wenn man heute ganz generell die Frage stellen kann, ob Diasporaexistenz nun der Spezialfall oder ob er nicht vielmehr der Normalfall christ-

licher Existenz ist, so auch in Bezug auf Afrika.

In Afrika leben die Christen in der Regel als Minderheit in einer nicht-christlichen Umwelt. Diese ist geprägt von Animismus und Islam, wobei auffällt, daß beide, sowohl Animismus als auch Islam, aus verschiedensten Gründen heute auf einmal ein starkes Selbstbewußtsein entwickeln. Dabei ist der Ansatz der Argumentation, mit dem sie Menschen zu gewinnen suchen, gar nicht so voneinander verschieden. Der Islam argumentiert damit, daß er die angemessene Religion für Afrika sei. Im Umfeld der Black-Consciousness-Bewegung wird laut, daß das Christentum die Religion der Weißen ist und nur den Weißen die Freiheit gebracht habe, aber nicht den schwarzen Menschen.

Auf diesem Hintergrund kann man John Mbiti verstehen, der von afrikanischen Kirchenführern forderte: „Das Christentum muß für das Leben und die Angelegenheiten unseres Kontinents relevant gemacht werden. Wir können es uns nicht leisten, eine ausländische Institution in Afrika zu unterhalten – falls wirklich das Christentum fortfährt, ausländisch zu erscheinen... Wir müssen das Christentum afrikanisieren, das heißt, ihm eine unzerstörbar afrikanische Ausprägung geben. Es genügt nicht, vorgefertigtes Christentum von Rom oder Genf nach Kampala oder Lagos zu überführen: Diese Periode ist jetzt vorbei. Wir müssen hier eine Art Christentum produzieren, das den Stempel MADE IN AFRICA trägt und nicht eine billige Imitation einer Art Christentum von woanders her oder aus irgendwelchen vergangenen Zeiten ist“⁷).

5. Glaubwürdigkeit

In diesem Zusammenhang muß die Frage gestellt werden, ob sich die Christen nicht da und dort in eine Diasporasituation gebracht haben oder noch bringen, die nichts, aber auch gar nichts mit dem Salzcharakter des Christseins zu tun hat. Drei beredte Beispiele sind Mosambique, Uganda und die Republik Südafrika, drei Länder, die man als besonders christianisierte Länder ansehen könnte. Die römisch-katholische Kirche hat sich um ihre und damit auch das Christentum in der Zeit des Unabhängigkeitskampfes des Volkes von Mosambique weitgehend um seine Glaubwürdigkeit gebracht. Wer ein Zeichen gesetzt hat, waren die Weißen Väter. Dieses Zeichen kam aber zu spät. Die Folgen sind bekannt.

Sehr traurig kann man werden, wenn man an Uganda denkt, das Land, das wohl einmal als das „christlichste“ Ostafrikas galt. Sicher hat die Kir-

che Ugandas, deren Geschichte mit den Leiden der Märtyrer von Uganda begann, unter der Herrschaft Idi Amins einen hohen Blutzoll gezahlt. Der Name Luwum soll hier für viele andere Namen stehen. Aber trotzdem mußte ein Mann wie Pfarrer Wilson, Studienfreund von Binaisa und Nyerere, Leiter der Evangelisationsbewegung für Ostafrika, eingestehen, daß es ein Fehler der Kirche war, daß sie zu der Einziehung von Eigentum der Asiaten im Jahr 1972 geschwiegen, daß sie selbst enteignetes Land angenommen hat. Die Kirche habe auch geschwiegen, als dem Sturz Amins eine Welle von Plünderung folgte, ja Christen hätten sich auch beteiligt⁸).

Südafrika wurde schon kurz erwähnt. Was langfristig die Auswirkungen der Politik der dortigen Regierung, die sich christlich nennt, auf die Glaubwürdigkeit christlicher Verkündigung und christlichen Zeugnisses überhaupt sein werden, vermag keiner von uns zu ahnen. Was man über die Einstellung vieler schwarzer Jugendlicher zum Christentum hört, ist erschreckend. Und man kann ihnen diese Einstellung nicht einmal verübeln.

„Ist es möglich, gleichzeitig schwarz und Christ zu sein?“ Dies ist weder eine melodramatische noch eine rein intellektuelle Frage — es ist ein angstvoller Schrei aus dem Herzen“, schreibt der schwarze Südafrikaner Desmond Tutu, Generalsekretär des Südafrikanischen Christenrats⁹).

6. Die Rolle der Christen in Afrika

Fragt man nach der „Rolle“ der Christen in Afrika, hat dieses Thema viele Facetten. Man kann es historisch angehen und danach fragen, was es denn für die Geschichte dieses Erdteils bedeutet hat, daß dort sehr früh christliche Kirchen entstanden (u. a. in Nordafrika; Ägypten war einmal ein nahezu christliches Land, in dem es z. B. zwei wichtige Bibelübersetzungen gab). Es muß doch etwas bedeuten, daß die koptische Kirche und die mit ihr eng verbundene äthiopische orthodoxe Kirche nie zu existieren aufgehört haben.

Welche Rolle spielten die in der Missionsphase der beginnenden Neuzeit entstandenen Kirchen? Man könnte dann weiter nach der Rolle der Christen in der Zeit der Kolonialgeschichte fragen und später nach ihrer Rolle in der Unabhängigkeitsbewegung. Heute wird man nach der Rolle der Christen in und für die Gesellschaft ihrer Länder fragen, was sie für die Entwicklung ihrer Länder bedeuten. Man wird fragen müssen, was es für das Miteinander der Völker und Rassen im afrikanischen Kontinent bedeutet, daß es in seinen Ländern Christen gibt. Und sicher darf man auch fragen, welche

Rolle afrikanische Christen überhaupt für das Miteinander der Völker und Rassen auf unserem Globus spielen.

1977 sannen in Dar-es-Salaam in Tansania lutherische Christen über die neue Gemeinschaft in Christus nach. Welche Impulse kamen und kommen aus Afrika für Theologie und Gottesdienst, für die Stellung der Laien in der Kirche? Welche Bedeutung hat die christliche Frau in Gesellschaft und Kirche? Und man sollte nicht vergessen nach der Rolle der afrikanischen Christen in der leidenden Christenheit zu fragen. Gerd Hamburger überschrieb in seinem Buch „Verfolgte Christen“ das Afrika gewidmete Kapitel: „Getränkt vom Blut der Märtyrer...“¹⁰). Afrikas Christen waren immer eine Minderheit. Sie sind es noch heute, in der Diaspora lebend. Aber „the drumbeat of Africa“, der Trommelschlag Afrikas, ist auch in der Kirche Jesu Christi unüberhörbar. Diasporaexistenz hat besondere Chancen, stößt andererseits oft schmerzlich an Grenzen. Hierzu einige Beobachtungen:

7. Ferment

Walter Bühlmann, Generalsekretär der Missionen des Kapuzinerordens, hat ein hochinteressantes Buch vorgelegt unter dem Titel „Missionsprozeß in Addis Abeba“, Untertitel: „Ein Bericht von morgen aus den Archiven von heute“¹¹). In Anklage und Verteidigung wird über christliche Mission in Afrika zu Gericht gesessen, wobei viele authentische Stimmen zitiert werden. Einer, der zu Wort kommt, ist Professor E. A. Ayandele von der Universität Ibadan in Nigeria, der sich vor allem durch eine gründliche Studie über den Einfluß der Mission auf das moderne Nigeria bekannt gemacht hat. Er spricht davon, „daß die missionarische Botschaft in der Tat eine tiefe revolutionäre Wirkung hatte und daß das heutige Afrika ohne dieses Ferment nie zustande gekommen wäre. Ich meine nicht nur die Missionsschulen, die für uns die ersten Lehrstätten kritischen Denkens und wissenschaftlicher Erkenntnis der irdischen Wirklichkeiten waren, sondern ich meine auch die eigentliche religiöse Botschaft. Die Lehre der Abstammung aller Menschen von Adam, des Ursprungs aus Gott, der geheimnisvollen Blutsverwandtschaft und gleichen Würde aller Menschen, die Geschichte des Alten Testaments mit der Befreiung aus Ägypten und von Feinden, die Gestalt des Messias Jesus Christus, der vor den weltlichen wie den religiösen Behörden unerschrocken für das Recht eintrat, das alles konnte auf das erwachende Selbstbewußtsein Afrikas nicht ohne Wirkung bleiben... Die afrikanischen Christen haben diese Lehren ernst genommen. Es ist keineswegs ein Zufall, wenn in

Nigeria, aber auch anderswo, die ersten Führer der nationalen Bewegung einheimische Kirchenführer waren⁽¹²⁾.

8. Identität

Christliche Theologen und Politiker spielten und spielen eine wichtige Rolle bei der Identitätsfindung Afrikas. Von John Mbiti und seiner Forderung nach einem Christentum „Made in Africa“ war schon die Rede. „Wir können nicht wirksam in einer fremden Sprache missionieren... Wir müssen das Evangelium auf unsere Melodien singen, nach unserer Musik gesetzt, auf unseren Instrumenten gespielt. Ich spreche in Bildern. Wir müssen es hinaustrommeln auf unseren großen Trommeln, auf unseren Tamtams, auf unseren in der Mitte verjüngten Trommeln. Denn nur sie können vibrieren und ganze Dörfer erwecken: die Violine ist zu schwach, um die schlafenden Heiden unsere Gesellschaft aufzuwecken“⁽¹³⁾. Hier geht es um Verkündigung des Evangeliums, aber hier geht es eben auch um Standortbestimmung in der eigenen Gesellschaft. Diese Gesichtspunkte spielen ganz sicher auch eine Rolle bei den vielen unabhängigen afrikanischen Kirchen, deren größte, die Kimbanguisten-Kirche, mit 4–5 Millionen Mitgliedern Mitgliedskirche des Ökumenischen Rats ist. Um Standortbestimmung und Identität geht es auch bei dem Postulat einer Schwarzen Theologie. Desmond Tutu: „Warum sollte man es a priori für unzulässig halten, von Schwarzer Theologie zu sprechen? Mit Absicht wurde der Begriff *schwarz* zu einem positiven Begriff gemacht, um diejenigen zu beschreiben, die bisher mit negativen Begriffen – z. B. non-white – oder mit anderen unannehmbaren und verächtlichen Begriffen gekennzeichnet worden waren. Der ‚Nicht‘-Europäer wurde schließlich wie eine Nicht-Person, ein Nichts oder höchstens als Halb-Person behandelt, was auf dasselbe herauskommt. Für das Bewußtsein des schwarzen Menschen ist der Begriff *schwarz* die Geltendmachung seiner Persönlichkeit, seiner Menschlichkeit, seiner Würde und seines Wertes“⁽¹⁴⁾.

Um Menschlichkeit, Würde und Wert des Menschen im Umfeld afrikanischer Identität geht es auch dem christlichen Politiker wie Julius Nyerere mit seiner Ujamaa-Politik. Kenneth Kaunda postuliert den christlichen Humanismus.

All die genannten gehen gegen einen Vorwurf an, der auf vielfältige Weise immer wieder erhoben wird, den Vorwurf der Entfremdung. Entfremdet sich, wer Christ wird, nicht seiner afrikanischen Gesellschaft? Schließt er sich nicht aus der Großfamilie, der Gemeinschaft der Lebenden und der

Toten (der Ahnen) aus? Wird er nicht ein schwarzer Europäer? Diese Vorwürfe darf man nicht einfach auf die Seite schieben mit dem sicher richtigen Argument, daß wir Christen alle hier auf Erden Pilgrime und Fremdlinge sind, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern verlassen müssen. Haben wir Christen in Europa theologische Aussagen zur Frage der „Ahnen“ zu machen, die den Afrikaner ernst nehmen, oder ist dieser ganze Bereich bei uns unbearbeitet, weil er bei uns nicht vorkommt? Es ist doch wohl ein Unterschied zwischen Diasporaexistenz und Emigration. Meine Frage ist, ob wir nicht manchmal von Menschen Emigration verlangen, die Gott in einen anderen Kontext hineingeschaffen hat als den unseren, und erst dann bereit sind, sie als Christen anzuerkennen, wenn sie sich ihrer Identität entäußert haben.

9. Entwicklung

Unbestritten ist die Rolle der Christen für die Entwicklung Afrikas. Der verstorbene Bischof Moshi in Tansania hat immer wieder darauf hingewiesen, daß die Orte, wo Christen lebten und leben, die Zentren für die Entwicklung seines Landes waren. Dort gibt es Straßen, dort gibt es Schulen und Krankenhäuser. Erinnern wir uns an das von E. A. Ayandele Gesagte. Als im Juli 1979 Mwai Kibaki, damals Vizepräsident und Finanzminister, die Generalversammlung des Nationalen Christenrats von Kenya (NCKK) eröffnete, ermunterte er das NCKK, seine Tätigkeit mehr bekannt zu machen. „Die Kenianer wissen nicht, daß 40 % des Gesundheitsdienstes in Kenia von kirchlichen Institutionen geleistet wird.“ Er dankte den Kirchen dafür, daß sie wertvolle Hilfskräfte aus befreundeten Organisationen in Übersee heranziehen. „Es gibt viele freiwillige Hilfsorganisationen, die Kenia über christliche Missionen helfen, aber wir (die Regierung) haben keinen Zugang zu diesen“¹⁵).

Er sprach damit eine der großen „Chancen“ an, die Afrikas Christen haben, auch besonders da, wo sie in einer Diasporasituation leben oder sogar leben müssen (ich denke z. B. an Äthiopien), daß sie Glied der großen weltweiten Gemeinschaft der Christen sind, Mitglied des Ökumenischen Rats der Kirchen, der konfessionellen Weltbünde, daß sie Gemeinschaft mit anderen Kirchen haben. Diese große Gemeinschaft eröffnet viele Möglichkeiten, den Menschen auch da zu helfen, wo die eigenen Möglichkeiten nicht ausreichen würden, z. B. Brücken- und Wasserleitungsbau, von denen viele profitieren. Von Anfang an versuchten die Christen Afrikas, in ihren Ländern dem ganzen Menschen zu dienen. Selbst da, wo Regierungen mittlerweile Schulen

und Krankenhäuser übernommen haben, bitten sie die Kirchen, weitere Schulen und Krankenhäuser zu eröffnen. Ganz besondere Herausforderungen ergeben sich im Bereich der Sozialarbeit, der Arbeit mit Behinderten und Flüchtlingen. Hier kommen Kirchen und Gemeinden oft an die Grenzen dessen, was ihnen personell und finanziell möglich ist.

Regierungen bitten die Christen und die Kirchen, ihren Part beim „nation building“ zu spielen, und billigen ihnen dabei eine viel größere Rolle zu, als ihnen zahlenmäßig zukommen würde. Nyerere: „Um ihren eigenen Zweck zu erfüllen, nämlich die Menschen zu Gott zu bringen, muß die Kirche dafür sorgen, daß die Menschen in ihrem Leben und Arbeiten Würde haben. Sie muß selber eine Kraft für Gerechtigkeit in der Gesellschaft werden und mit anderen Kräften sozialer Gerechtigkeit zusammenarbeiten“¹⁶). In diesem Sinne ruft z. B. Nyerere in seinem Land auch immer wieder auf, kritisches Gewissen der Gesellschaft, und damit meint er ganz gewiß auch: der Politiker, zu sein. Um noch einmal Ayandeke zu zitieren: „Heute, nachdem praktisch alle afrikanischen Länder zur politischen Unabhängigkeit gelangt sind, stellt sich den Kirchen eine neue Aufgabe. Sie sind das kritische Gewissen der Gesellschaft. Sie allein haben vom Evangelium her und in der Hoffnung auf das kommende Reich Gottes die nötige Freiheit und den nötigen Mut, mit prophetischer Stimme gegen alles aufzutreten, was nicht gut ist und doch in zu vielen Ländern vorkommt: Unterdrückung, willkürliche Verhaftung, Ermordung politischer Rivalen, Foltern, menschenunwürdige Behandlung der Gefangenen, Korruption. Wenn wir als selbständig gewordene Afrikaner den Kirchen Fehler vorwerfen, müssen wir ehrlicherwise auch an die eigene Brust klopfen und den Kirchen dafür danken, daß sie gegen solche Mißstände auftreten und uns durch den Druck der Öffentlichkeit zwingen, um Abhilfe besorgt zu sein“¹⁷). Es sind große Erwartungen da, ehrliche Erwartungen, aber oft nehmen, wie anderswo, auch Afrikas Christen ihre Chancen nicht wahr – ob aus Opportunismus, Angst oder Gleichgültigkeit, bleibe dahingestellt.

In diesem Zusammenhang noch eine wichtige Erwartung an die Christen: sie sollen helfen, das Stammesdenken zu überwinden. Nyerere: „Ein Staat kann von ‚expatriates‘ reden, von Ausländern, von Menschen, die nicht Bürger dieses Staates sind. In den christlichen Kirchen aber gibt es weder Griechen noch Barbaren, weder Freie noch Sklaven, weder Fremde noch Einheimische. Wo immer ein Priester oder Pastor das Wort Gottes verkündet und seinen Dienst tut, da ist seine Liebe, seine Kirche, seine Heimat. Gerade das Christentum muß uns helfen, das Stammesdenken zu überwinden,

die vielen Stammesgottheiten durch den einen Gott und Vater aller Menschen zu ersetzen¹⁸).

Man kann heute beides beobachten: das bewußte Überwinden und das Neuerrichten von Stammesgrenzen unter Christen (letzteres sichtbar an Aufspaltung größerer Einheiten zu neuen, kleineren Einheiten, die sich mit ehemaligen Stammesgebieten decken, Ruf nach Bibeln und Gesangbüchern in Stammessprachen u. ä.). Eine der schwersten Lektionen für den afrikanischen Christen ist das „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, sofern dabei das Überschreiten der Grenzen der eigenen Großfamilie und des eigenen Stammes impliziert ist. In diesem kleinen Satz ist das Evangelium voller Dynamik.

Eine Frage, von deren Beantwortung meines Erachtens für die Zukunft des Christseins in Afrika und die Rolle der Christen in ihrer Gesellschaft sehr viel abhängen wird: wird das Christsein von einem individualistischen oder einem gemeinschaftlichen Ansatz her verstanden werden? Ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Ein Mensch ist ein Mensch durch andere Menschen.“ Andere sagen: „Kein Mensch ist eine Insel.“ Desmond Tutu argumentiert so: „Der Mensch ist eine Person, dessen Person-Sein nur in der Beziehung zu anderen Personen sich entwickelt und Bedeutung erlangt“¹⁹). Er erinnert an das tiefe Gemeinschaftsgefühl, das Wheeler Robinson „corporate personality“ (an der Gemeinschaft orientierte Persönlichkeit) nannte. „Der jetzt Lebende ist durch seine Vorfahren mit der Vergangenheit und durch die noch nicht geborene Nachkommenschaft mit der Zukunft verbunden. Er ist nicht alleine, denn Alleinsein, Einzelperson zu sein, kommt völliger Bedeutungslosigkeit und dem Ende jeglicher Existenz gleich“²⁰). Innerhalb dieser Gemeinschaft kommt dem einzelnen dann allerdings höchster Wert zu. „Jesus kennt die Seinen mit Namen. Sie haben eine Identität, sie haben Würde, die ihnen nicht genommen werden kann... Er erlöst uns nicht im Kollektiv. Jeder einzelne von uns wird erlöst, weil in seinen Augen jeder gleich wertvoll gehalten wird“²¹).

Ein westlich individualistischer Ansatz der Freiheit eines Christenmenschen in der Unmittelbarkeit zu Gott, herausgelöst aus der Gemeinschaft, treibt den Afrikaner ins Nichts. Eingebunden in die Gemeinschaft der Heiligen entwickelt er seine Individualität. Wie man hier entscheidet, hat große praktische Konsequenzen bis hin zu den Fragen der Entwicklungspolitik.

10. Grenzüberschreitung

Wo es um die Verkündigung des Evangeliums geht, habe ich die Christen Afrikas immer wieder als solche erlebt, die aus ihrer Diasporasituation und -existenz heraus versuchen, Grenzen zu überschreiten, missionarisch zu sein. Von afrikanischen Christen stammt das Wort: „Du predigst mehr durch das, was du bist, als durch das, was du sagst.“ Dahinter steht das Wissen um die Ausstrahlung des Lebens der Christen, die inmitten von lauter Nichtchristen leben, zum Positiven oder zum Negativen. Man geht aber auch ganz bewußt auf Menschen zu, von denen man weiß, daß sie keine Christen sind, besucht sie zu Hause oder lädt sie ein, sich zu versammeln, und predigt. Ganz wichtig, vor allem für die Begegnung mit den Muslims, war der Sender „Stimme des Evangeliums“, der nun leider schweigt. Wenn ich an die Kirche in Tansania denke (nur ein Drittel der Tansanier sind Christen), sehe ich z. B. in der lutherischen Kirche den Versuch, mit Muslims ins Gespräch zu kommen, im eigenen Bereich in noch unerreichten Gebieten zu missionieren, aber auch über die Grenzen hinweg, z. B. nach Mosambique, ja bis nach Europa – sei es durch Menschen, sei es durch Geld.

Die Chance der Diasporaexistenz von Christen ist, daß man weiß, daß man sich nicht auf eine neutrale Position zurückziehen kann, sondern (oft schon durch seinen Namen) einfach Farbe bekennen muß. Harte Konsequenz einer solchen Situation ist, daß Christwerden gleichzeitig heißt, sich in eine Diasporaexistenz zu begeben. Zu taufen hat dann oft für die taufende Gemeinde ganz handfeste Konsequenzen. Gilt das schon im Umfeld der animistischen Religion (wo vor allem der Bereich der Familie betroffen ist), so umso mehr im Umfeld des Islam. Wird ein Muslim Christ, wird er ausgestoßen aus der Gemeinschaft, aber auch aus der eigenen Familie. Das heißt für ihn, daß er aller sozialen Sicherungen beraubt wird. Hier muß die christliche Gemeinde einspringen, wenn sie nicht unglaubwürdig werden und einen Menschen nicht ins Nichts fallen lassen will. Hier wird dann aber auch deutlich sichtbar, daß es sich beim Christsein nicht nur um das Anhängen an neue Gedanken, eine andere Philosophie handelt, sondern daß Christsein den ganzen Menschen betrifft.

11. Abhängigkeit

Die Kirche in ihrer Diasporasituation ist in finanzieller und personeller Hinsicht abhängig. Abhängigkeit braucht nichts Schlechtes zu sein, wenn

man sie im Sinne des Aufeinanderangewiesenseins verstehen kann. Sie führt aber zur Lähmung aller Initiative, wenn der, von dem man abhängt, zusammen mit seinem Geld und mit seinen Menschen die Entscheidung liefert, was für einen gut ist. Wir Europäer sind oft geneigt, (auch leitende) Mitarbeiter afrikanischer Kirchen als „ungeeignet“ zu qualifizieren. Und doch baut Gott mit solchen Menschen sein Reich. Welches Leitbild steht eigentlich hinter unseren Qualifikationsmerkmalen? Wie reif sind unsere europäischen Kirchen wirklich, die glauben, sich zum Maßstab für Christsein in der Welt machen zu müssen? Ist bei uns nicht viel geistig-geistliche Armut durch technisches Management übertüncht? Wir haben es bei uns nicht ergriffen, jagen aber andere in eine Richtung, wo wir meinen, daß sie ihm nachjagen müßten. Der afrikanischen Kirche wirft man vor, daß es dort mit der Statistik nicht zum besten steht. Interessant war mir zu hören, daß man in mancher Kirche im europäischen Osten aus naheliegenden Gründen keine Statistiken führt, Kirchen, denen niemand starke geistliche Kraft abstreitet.

12. Reichtum

Paulus spricht im 2. Korintherbrief von den Mitarbeitern Gottes: „als Arme, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben“ (2. Kor. 6,10). Hier ist Begrenzung und Chance der Diasporasituation in einem angesprochen. Bezogen auf ihr Einkommen opfern viele Christen in Afrika weitaus mehr als wir in Deutschland an Kirchensteuern und freiwilligen Gaben zusammen aufbringen. Aber der absolute Betrag, der schließlich auf dem Tisch liegt, ist oft sehr klein und bescheiden und läßt wenig Bewegungsfreiheit. Trotzdem kommt vielen bei uns die Kirche Afrikas als eine reiche Kirche vor. Wieviele Menschen sind dort (bezogen auf die Zahl der Christen) zur Mitarbeit bereit, fühlen sich für ihre Kirche verantwortlich! Die afrikanische Kirche ist eine Kirche der Laien. Wären die Pfarrer auf sich allein angewiesen, würde nur ein Bruchteil von dem geschehen, was heute möglich ist. Es wäre lohnend, einmal der Rolle nachzugehen, die die Frauen in der afrikanischen Christenheit spielen – im Verkündigungsdienst, in der Seelsorge der Kirchenvorstände, in der Mission. Viele bei uns ersehnen sich die Unbefangenheit und Spontaneität afrikanischen Christseins. Dazu gehört aber auch, daß man eine andere Einstellung zur Zeit und zum Umgang mit ihr findet. Ich kann nicht spontane Gottesdienste mit reichen Chören, mit Beteiligung möglichst vieler am Gottesdienst wollen, aber gleichzeitig fordern, daß der Gottesdienst nicht länger als sechzig Minuten

dauert. Welcher Reichtum, welche Glaubenserfahrung drückt sich in afrikanischen Gebeten, in den Liedern der afrikanischen Christen aus! Das neue Lied entsteht auch heute dort, wo Menschen etwas mit Gott erleben. Dort formt sich, was aus dem Herzen kommt, zu Liedern und fährt in die Glieder. Im Sektionsbericht der Weltmissionskonferenz Bangkok, der sich mit Kultur und Identität beschäftigt, liest man: „Viele Christen, die das Evangelium durch westliche Mittler empfangen haben, stellen die Frage: ‚Bin ich es wirklich, der Christus antwortet? Ist es nicht jemand anderer an meiner Stelle?‘“²²). John Mbiti drückte sich so aus: „Konnte der Afrikaner sich des Tanzes als religiöser Ausdrucksform erfreuen? Als Christ auf keinen Fall. Statt dessen mußte er Kirchenlieder singen, die von amerikanischen oder englischen Dichtern geschrieben waren, die keinerlei Rhythmus hatten; und er mußte sie sitzend oder stehend singen, ohne daß er seine Hüften hin und her bewegen oder in die Hände klatschen konnte“²³). Das hat sich mittlerweile geändert. Der afrikanische Christ gibt seine eigene Antwort vor Gott, und im Wahrnehmen dieser eigenen Antwort spiegelt sich uns das Evangelium ganz neu. Das führt bis in Bereiche, die uns Europäern unzugänglich sind, z. B. da, wo die Trommel ins Spiel kommt. „Die Trommel kann nicht nur das gesprochene oder gesungene Wort begleiten, sondern dieses ersetzen. Dies ist allerdings eine sehr spezialisierte Kunst, die ihre höchste Entwicklung in den südlichen Gebieten Westafrikas erreicht hat, so bei den Akan und Yoruba... Am Eröffnungsgottesdienst der Konferenz der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Accra (1974) trommelte Kwabena Dwimfoo das folgende Gebet, ein Preislied auf Gott, verfaßt vom Ghanesen Cracya Denteh:

Gotteslob des Trommlers

Merkt auf, o ihr Menschen!

Merkt auf den Trommler aus altem Ursprung:

Er ist erregt,

Hat sich bereitet vor Gott —

Vor dem Freund-auf-den-wir-uns-stützen-und-nicht-fallen,

Vor dem Schöpfer-aller-Dinge, hört sein Gebet!

Du-Freund-auf-den-wir-uns-stützen-und-nicht-fallen, wir rufen dich an!

Mächtiger König, wir rufen dich an!

Du-unergründlicher-Ursprung, wir rufen dich an!

Du-Schöpfer-und-Spender-ewigquellender-Wasser,

Wir rufen dich an!
 Wir rufen dich an, du-Ende-der-Tage!
 Darum komm, komm, komm!
 Du-Korb-der-nicht-leer-wird,
 Du, den wir rufen in Zeiten der Not;
 Du Prekese-Frucht, Freund-der-uns-speist,
 Du, den wir spüren zu Haus und in der Fremde,
 Ohne dich – nichts, nichts können wir tun.
 Darum bitten wir, komm, komm, komm!
 Du bist heilig, heilig, heilig!
 Du Heiliger – gib uns deinen reichen Segen!
 Laß unsere Gemeinschaft gut für uns sein.
 Unser Flehen hat er schon gehört.
 Unser Bitten hat er schon erhört.
 Darum danken wir dir,
 Wir danken dir, du Gnädiger!
 Wir danken dir, amen,
 Du Gott, dem-man-nicht-genug-danken-kann,
 König der Könige, Fürst der Fürsten,
 Wir danken dir, ja, wir danken dir!²⁴

Zum Reichtum der afrikanischen Kirche gehört sicher auch, daß sie eine (altersmäßig) junge Kirche ist, und, wie oben erwähnt, daß sie eine missionarische Kirche ist. Gefahren tauchen da auf, wo sich die Verhältnisse aus einer Diasporaexistenz in eine volkskirchliche Situation verwandelt haben oder verwandeln, und da, wo man unreflektiert Formen und Vorbilder anderer Kirchen übernimmt, die einer anderen Kultur entwachsen sind (z. B. Orgeln einführt, Betonkirchen nach westlichem Vorbild baut, zu schwarzen Europäern wird).

13. Verwundbarsein

Die afrikanische Kirche kommt uns da unbequem, manchmal auch unheimlich vor, wo sie politisch wird. Vom südafrikanischen Bischof Manas Buthelezi stammt das Wort: „Die Kirche muß so verwundbar sein wie die Menschen, denen sie dienen möchte.“ In Nairobi fragte er: „Wenn wir nicht eins sein können im Genuß einer Tasse Kaffee, wie können wir dann wahr-

haftig den Kelch des Blutes Christi teilen?“ Bischof Kibira machte ganz klar: Apartheid verstößt gegen den Glauben²⁵). Nach wie vor bewegt der Brief, den Desmond Tutu am 8. Mai 1976, kurz vor den Unruhen in Soweto an Premierminister Johannes B. Vorster geschrieben hat. Daraus einige Sätze: „Die Schwarzen sind dankbar für alles, was man für sie getan hat, aber jetzt beanspruchen sie das unveräußerliche Recht, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, in Zusammenarbeit mit ihren südafrikanischen Landsleuten aller Rassen. Ich schreiben Ihnen, Sir, weil ich mich ebenso wie Sie zutiefst einer echten Versöhnung mit Gerechtigkeit für alle und einem friedlichen Wandel in Richtung auf eine gerechtere und offene südafrikanische Gesellschaft verpflichtet fühle... Ich schreibe an Sie, Sir, weil mich eine wachsende, alptraumartige Furcht verfolgt, daß es in Südafrika fast unausweichlich zu Blutvergießen und Gewalt kommen wird, wenn nicht sehr bald etwas Drastisches getan wird. Es gibt Grenzen für das, was ein Volk ertragen kann“²⁶). Der Brief, so stellte sich später heraus, war leider ins Leere geschrieben.

Daß in China, noch zur Zeit Maos, Kirchen – zumindest für Diplomaten – wieder eröffnet wurden, verdanken wir afrikanischen Christen, die es den dort Herrschenden eindeutig klarmachten, daß die Gottesbeziehung unlöslich zu ihrem Menschsein gehört und daß sie auch zur Zeit ihres Dienstes im Ausland nicht gewillt seien, diesen Teil ihrer Existenz auszuklammern. Chinesischen Eisenbahnarbeitern in Tansania wurde eindeutig klargemacht, daß dem Europäer in Tansania die gleiche Menschenwürde zukommt wie jedem anderen Menschen. Dazu noch einmal der christliche Politiker Nyerere, der ein Land regiert, in dem nur ein Drittel aller Menschen Christen sind: „Die jetzigen Umstände, unter denen die Menschen leben, müssen allen untragbar erscheinen, die in dem einzelnen Individuum eine einzigartige Schöpfung eines lebenden Gottes sehen. Wir sagen, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde erschuf. Ich aber weigere mich, mir vorzustellen, daß Gott arm, ungebildet, abergläubisch, ängstlich, unterdrückt und elend ist – wie es doch die Masse derer ist, die er nach seinem Bilde erschuf. Menschen sind Schöpfer ihrer selbst und der Bedingungen, unter denen sie leben, aber unter den gegenwärtigen Bedingungen sind wir Kreaturen – nicht die Gottes, sondern die unserer Mitmenschen“²⁷).

14. Leiden

Die afrikanische Kirche war und ist an vielen Orten nicht nur eine Kirche in der Diaspora, sondern auch eine Kirche im Leiden. Vieles bleibt unbe-

kannt, manches gelangt sogar bis in unsere Tageszeitungen (z. B., was in Zaire, im Tschad, in Äthiopien geschah). Ende 1978 berichtete der Leiter der theologischen Abteilung der Afrikanischen Kirchenkonferenz (AACC) von Kirchen, die in verschiedenen afrikanischen Ländern verboten wurden: Togo: 20 Denominationen verboten; Zaire: alle verboten außer der Kirche Christi in Zaire, der katholischen und der Kimbanguisten-Kirche. Äquatorial-Guinea: katholische Kirche verboten, tausende von Gläubigen eingesperrt, vertrieben oder getötet. Uganda: etwa 30 Kirchen verboten.

Einige Angaben aus Gerd Hamburgers Buch: Im Tschad büßen im Jahre 1974 13 einheimische Pastoren protestantischer Kirchen ihren Einsatz für die Sache Jesu mit ihrem Leben (ihre Namen werden genannt). 1975 läßt die neue Regierung Samora Machels in Mosambique wegen Verbreitung religiöser Literatur drei protestantische Missionare verhaften. Im März 1976 werden im „sozialistischen“ Angola der holländische Heilig-Geist-Missionar Martinus Thijssen (59) und sein portugiesischer Mitbruder Alfonso Rodriguez ermordet. Mitte Februar 1977 kommt bei einem angeblichen Autounfall in Uganda, der anglikanische Erzbischof Janani Luwum (52), der die Terrorherrschaft Idi Amins offen kritisierte, ums Leben. Viele Christen wurden in Rhodesien ermordet. Bekannt sind die Leiden vieler Christen in Südafrika, die sich gegen die dortigen Verhältnisse gewandt haben. Dort ist Leiden eine Dimension des Christseins. Desmond Tutu meint: „Leiden, jener bedeutungsvollste Teil der schwarzen Erfahrung, hat die theologischen Reflektionen, die man heute Schwarze Theologie nennt, ausgelöst... Für den schwarzen Menschen hieß die Frage nicht: ‚Warum gibt es Leiden in der Welt eines guten und allmächtigen Gottes?‘, sondern ‚Warum haben *wir* so viel gelitten in der Welt eines solchen Gottes?‘... ‚Auf wessen Seite steht Gott eigentlich?‘“ (28).

Fragt man im Blick auf das Ganze der Weltchristenheit nach der Rolle afrikanischer Christen unter dem Gesichtspunkt des Leidens, dann läßt einen die Frage nicht los, ob dort nicht manchmal für Sünden gelitten wird, für die eigentlich *wir* geradezustehen hätten. Afrika: Getränkt vom Blut der Märtyrer...

15. Theologie tun

Welche Rolle spielen die Christen? Chancen und Grenzen der Diasporalexistenz. Die Rolle der Christen in Afrika. In aller Unvollkommenheit und Unvollständigkeit wurde versucht, ein wenig dem Thema entlangzugehen. Wieweit man ihm als Außenstehender gerecht werden kann, bleibe dahinge-

stellt. Acht Jahre in Afrika gelebt zu haben ist eine lange Zeit und doch wieder viel zu kurz. Ein alter Missionar, in Afrika geboren und dann auch dort begraben, sagte einmal gegen Ende seines Lebens: wir werden sie (die Afrikaner) nie ganz verstehen und sie werden uns (die Europäer) nie ganz verstehen. Damals ärgerte er sich gerade über den afrikanischen Pfarrer, mit dem er zusammengespannt war, und schilderte ihn so: „Ist nichts, weiß nichts, hat keinen Charakter und steht und predigt – das sind die Wunderwege Gottes.“ Vielleicht hat auch dies zusammen mit manchem von dem, was oben gesagt ist, mit der Forderung afrikanischer Christen zu tun: Theologie zu tun. Desmond Tutu: „Sie lasen Theologie, sie studierten Theologie. Kaum jemals aber *taten* sie Theologie.“ Und er zitiert den Ausspruch: „Theologie ist zu ernst, als daß man sie den Theologen überlassen könnte“²⁹). Könnte es nicht die Rolle afrikanischer Christen für uns in *unserer* Diasporaexistenz sein, uns zu ermutigen, Theologie zu tun?

Am Schluß soll ein afrikanisches Gebet stehen:

Chaos in der Welt,
Armut überall,
Spaltung unter Menschen,
Krieg unter Völkern,
Nirgends Frieden.

Wir haben uns abgewandt von deiner Liebe;
Doch bleiben wir angewiesen auf Dich.
Von Dir kommt die Luft, die wir atmen.
Ohne Luft sind wir tot,
Bewegungslos, verwest.

Herr, laß uns Deine Liebe begreifen,
Laß uns Verbindung halten mit den Brüdern,
Ob schwarz, weiß, rot oder gelb.
Mache aus der Welt einen Korb der Farben
In Deiner mächtigen Hand
Und laß Frieden sein in diesem Korb.

Anmerkungen

- 1 TRE 1, S. 715.
- 2 Fischer Weltalmanach 1980, Sp. 466. 472.
- 3 Fischer Weltalmanach 1981, Sp. 646.
- 4 „Über die Wechselbeziehung zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der menschlichen Entwicklung“, in: Keine Einbahnstraßen, Erlangen 1973, S. 107.
- 5 A. a. O., S. 716.
- 6 Fischer Weltalmanach 1980, Sp. 472.
- 7 John S. Mbiti, The Crisis of Missions in Africa, Uganda Church Press, Mukono 1971, S. 2.
- 7a Target, 18. 11. 79, zitiert nach Tansania-Information 12/79, S. 9.
- 8 Versöhnung ist unteilbar, Jugenddienst-Verlag, Wuppertal, S. 53 f.
- 9 Verfolgte Christen, Graz 1979, S. 338 ff.
- 10 Walbert Buhlmann, Missionsprozeß in Addis Abeba, Knecht-Verlag, Frankfurt.
- 11 A. a. O., S. 111 f.
- 12 A. a. O., S. 5.
- 13 Versöhnung, a. a. O., S. 17 f.
- 14 Tansania-Informationen, Nr. 9/79.
- 15 Lutherische Kirche in Tansania (Ruf in die Welt 1978), S. 6 f.
- 16 Buhlmann, a. a. O., S. 114 f.
- 17 A. a. O., S. 137.
- 18 A. a. O., S. 31.
- 19 A. a. O., S. 39.
- 20 A. a. o., S. 42 f.
- 21 Philip A. Potter (Hrsg.), Das Heil der Welt heute, Kreuz-Verlag, Stuttgart-Berlin, S. 180.
- 22 Der Spiegel, Nr. 33/1977 v. 8. 8. 77, S. 80.
- 23 Otto Bischofsberger/Fritz Kollbrunner, Mit afrikanischen Christen beten, Rex-Verlag, Luzern-München, S. 18 ff.
- 24 LWB-Information, Nr. 8/1979, S. 2 ff.
- 25 Versöhnung, a. a. O., S. 62 f.
- 26 DÜ-Texte, Nr. 5: Afrikanischer Sozialismus, S. 48 f.
- 27 Versöhnung a. a. O., S. 52 ff.
- 28 Versöhnung, a. a. O., S. 16 f.

Gott ist an keinen Ort gebunden, er ist auch von keinem ausgeschlossen; er ist an allen Orten und ist zugleich nirgends. Nirgends, verstehe: greifbar und beschlossen, aber an allen Orten ist er; denn er schafft, wirkt und erhält alle Dinge.

Martin Luther